

FRANZ BRENTANO

KATEGORIENLEHRE

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben von

ALFRED KASTIL

VERLAG VON FELIX MEINER
IN HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 203

- 1933 1. Auflage, herausgegeben von Alfred Kastil
1968 Verbesserter Nachdruck
1974 Unveränderter Nachdruck
1985 Unveränderter Nachdruck

Vorliegende Ausgabe: Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der Ausgabe von 1985 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter:

www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0011-2

ISBN eBook: 978-3-7873-2603-7

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1985. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

Einleitung des Herausgebers

1. Es wäre kein einwandfreies Beginnen, wenn ich zugunsten dieses Bandes auf das erhöhte Interesse verwies, welches die neuere philosophische Literatur für das Kategorienproblem bekundet. Denn, was man da unter Kategorien versteht, hat mit Brentanos Lehre nichts zu tun, es hängt vielmehr zum großen Teile zusammen mit der Frage, wie Erkenntnis a priori möglich sei.

Kant hatte diese Frage nur für solche Urteile gestellt, die nicht aus Begriffen einleuchten, und geantwortet, sie seien als Erkenntnisse nur möglich, weil sie, auf Dinge an sich verzichtend, sich ihren Gegenstand selbst bildeten, indem sie ihn mit den in uns von vornherein bereitliegenden, also apriorischen Stammbegriffen des reinen Verstandes, den Kategorien, formten. Brentano kennt keine Begriffe a priori und bedarf ihrer auch nicht zur Aufklärung des Geheimnisses der synthetischen Erkenntnis a priori, da es, wie er nachgewiesen hat, eine solche gar nicht gibt. Sätze, die etwas als eine allgemeine und notwendige Wahrheit behaupten, ohne ex terminis einzuleuchten, müssen entweder induktiv bewiesen oder als blinde Vorurteile aus der Wissenschaft ausgeschieden werden. Sie damit rechtfertigen zu wollen, daß die Wissenschaften, in denen sie Verwendung finden, ohne sie nicht möglich wären, der berühmte transzendente Weg, ist eine petitio principii, denn ob, was den Namen einer Wissenschaft sich anmaßt, Wissenschaft sei, kann man erst feststellen, wenn jene Sätze als richtig erkannt sind.

2. Statt sich um diese Kritik der Kritik, wie Brentano sie in seinem »Versuche über die Erkenntnis« und in dem Bande »Vom Dasein Gottes« geübt hat, zu kümmern und die Frage »Wie sind synthetische Erkenntnisse a priori

möglich?« fallen zu lassen, haben viele sie noch erweitert, indem sie die Möglichkeit apriorischer Erkenntnis überhaupt, auch solcher, die aus Begriffen einleuchtet, zum Problem machten. Um wahr zu sein, sagen sie, müsse ein Urteil mit etwas Objektivem übereinstimmen. Ein solches sei für die Wahrheit empirischer Erkenntnisse das darin anerkannte Ding. Aber ein Satz von der Art wie »Alle Kreise haben gleiche Radien« bleibe wahr, auch wenn es keine Kreise gebe. Nicht der Kreis sei hier das Objektive, sondern »das Wesen des Kreises«, das einer ganz anderen Kategorie angehöre als die Dinge, einem Reiche der Sätze an sich, der Gegenstände eines »Bewußtseins überhaupt«, der Ideen. Indem man innerhalb dieses Gegenstandsbereiches der Nichtdinge wieder verschiedene Seins-schichten unterscheidet und auf sie den Namen Kategorien anwendet, glaubt man ihm eine Wendung vom Kantisch-Formalen zum Platonisch-Objektiven zu geben und an einer theoretischen Wissenschaft zu arbeiten, die selbst der Metaphysik an Allgemeinheit überlegen sei. Vielleicht kommt noch einmal der Name Meta-Metaphysik dafür auf, es wird aber dann nur ein neuer Name für dasselbe sein, was gestern reine Logik oder Gegenstandstheorie hieß und sich heute Metaphysik des Erkennens nennt.

Auch für diese »Kategorien« hat Brentanos Philosophie keinen Platz. Das Grundproblem, dem sie dienen sollen, ist viel älteren Datums, als es der modernen Aufmachung nach aussieht. Es gehört der scholastischen Erkenntnislehre an mit ihren *entia rationis* und *veritates aeternae* und ist nur gleichsam wiedergeboren worden in Leibnizens berühmtem *dialogus* aus dem Jahre 1677, von dem Bolzanos Logik, Marty's Lehre von den Urteilsinhalten, Husserl's reine Logik, Meinongs Gegenstandstheorie und manche andere, mehr oder weniger zu Ansehen gekommene Theorien abstammen.

Daß diese ganze Lehre von nichtrealen Gegenständen fiktiv ist, hat Brentano schon in seinem 1911 erschienenen Werke »Von der Klassifikation der psychischen Phäno-

mene« nachgewiesen. Man wähnt da, anderes als Dinge zu denken, während es sich bloß um Worte handelt, die dazu beitragen, die mannigfachen Weisen zu kennzeichnen, wie wir Dinge zum Objekte haben. Der deskriptiven Psychologie und einer an ihr orientierten Sprachkritik fällt die Aufgabe zu, die Philosophie von jenen vermeintlichen Entitäten (neben, über, hinter den Dingen) zu säubern, eine Arbeit, die in den Nachträgen zur Psychologie (Band II) und besonders eindringlich in »Wahrheit und Evidenz« geleistet, aber bis heute noch nicht genügend beachtet wurde, um nicht auch hier eine Fortsetzung angezeigt erscheinen zu lassen. Darum befaßt sich die erste Abteilung dieses Buches vorzugsweise mit dem als seiend Fingierten und den fiktiven Teilungen des Seienden. Dazu gehört die aus der Scholastik übernommene Zusammensetzung der Dinge aus *esse* und *essentia*, womit wieder die Lehre zusammenhängt, daß dasselbe *W a s* in verschiedenem Grade *s e i n* könne, ein Widersinn, den unsere Psychologen in ihrer Auffassung vom Wesen der Intensität meist unbeanstandet passieren lassen. (S. Teil III der ersten Abt.)

Damit aus Brentanos sprachkritischen Analysen der Baulust an den Übermetaphysiken und dem Eindringen in »irrationale Tiefenschichten« wirksame Hemmungen erwachsen, bemühte ich mich in den Anmerkungen, nach Kräften Mißverständnissen vorzubeugen. Zwei davon seien aber auch an dieser Stelle beleuchtet.

Man hat an dem Satz Anstoß genommen, daß es einen streng einheitlichen, alles Denkbare umfassenden, an Allgemeinheit nicht zu überbietenden Begriff, den des Dinges, gebe, und daß nichts zum Gegenstand unseres Denkens gemacht werden könne, was nicht unter diesen Begriff des Dinges fiele. Ist das, fragt man, nicht Protagoreischer Subjektivismus? Keineswegs. Brentano sagt ja nicht, man könne nur solches denken, was es *g i b t*. Was er lehrt, ist etwas ganz anderes, nämlich: man könne gar vieles denken, was es nicht gibt (wie z. B. Zentauren),

Inhaltsverzeichnis

Einleitung des Herausgebers

III—XXXI

Erste Abteilung

Vom Seienden im allgemeinen und von dem als Seiend Fingierten

I. Vieldeutigkeit des „ist“ und Einheit des Begriffes Seiendes

1. Das Seiende im eigentlichen und in uneigentlichem Sinne

(26. I. 1914)

- 1.—4. Definitionen und evidente Prinzipien sind zum Vortrage jeder Wissenschaft als Ausgangspunkte erforderlich, insbesondere der Weisheitslehre (Metaphysik) 3

5. Worterklärungen des Metaphysikers:

- I. Seiendes im eigentlichen Sinne = Ding, wozu auch Kollektive von Dingen und Teile von Dingen gehören. Das Kollektiv kommt nicht als neues Ding hinzu. Die Substanz ist Teil Ding, wofür das Akzidens das Ganze ist. Absurde Teilungen, die gegen das Gesetz der Addition verstoßen. Aristoteles und Leibniz irren, wenn sie kein Ding aus Dingen bestehen lassen. 4

II. Seiendes im uneigentlichen Sinne

- a) Das Abstraktum als fiktiver Teil des Konkretums 6
 b) Das Gedachte 7
 c) Das Sein im Sinne des Wahren 8
 d) Möglichkeiten etc. 9
 e) Das Gewesene und Künftige 9
 f) Unendlicher Raum, die unendliche Zeit 9
 g) Negativa, Fähigkeiten (doch immer auf Dinge bezogen) 10

2. Seiendes im eigentlichen und in uneigentlichem Sinne

(2. II. 1924)

- I. Zum Seienden im eigentlichen Sinne gehören alle Dinge, d. h. nicht nur einzelne, sondern auch ihre Teile und die aus ihnen gebildeten Mengen. Verschiedener Sinn der Prädikation des Akzidens von der Substanz und der Substanz vom Akzidens 11
 Das Kontinuum keine Punktmenge. Der Punkt nur als Grenze 12
 II. Seiendes im uneigentlichen Sinne. Ob die Homonymie irrtümlich oder bewußte Fiktion? Klassen des uneigentlich Seienden:
 1. Das Seiende im Sinne des Wahren 13
 2. Das Gedachte als solches 14

3. Das Gewesene etc.	15
4. Die Urteilsinhalte	15
5. Universalien, Abstrakta	15
3. Vom uneigentlichen Sein des Allgemeinen	
(9. II. 1914)	
1. Mit Rücksicht auf unser unbestimmtes Vorstellen sprechen wir von allgemein Gedachtem	16
2. Und von einem Sein des Allgemeinen im uneigentlichen Sinne	17
3. Im eigentlichen können nur Dinge sein und Gegenstand sein	18
4. Vom Seienden im uneigentlichen Sinne, insbesondere von den Universalien und ihrer Spezifizierung	
(März 1916)	
1. Klassen des nicht im eigentlichen Sinne Seienden	
a) das Intentionale	19
b) die Formen	19
c) die Urteilsinhalte	19
d) denominationes extrinsecae	20
e) Universalien	20
2. Universale und Individuum. Principium individuationis	21
3. Vom Umfang der Universalien	22
4. Restriktion des Begriffsumfanges durch unmittelbare und mittelbare Spezifikation	22
5. Proprium, genikon, akzidentelles Merkmal	23
6. Von der Kreuzung der Spezifikationen	24
7. Einheit des Begriffes des Realen als höchsten Gattungsbegriffes	25
5. Über die absonderliche Unterscheidung von Existenz und Sein	
(22. III. 1916)	
1. Die mannigfache Bedeutung des Seienden nach Aristoteles	26
2. Richtig an seiner Lehre ist, daß das »ist« bald im eigentlichen Sinne, bald uneigentlich verwendet wird	28
3. Manche Sätze lassen sich in beidem Sinne deuten	28
4. Unberechtigt ist es, mit Bolzano bei eigentlichem Gebrauch des »ist« noch einen Unterschied zwischen »es ist« und »es existiert« machen zu wollen	29
5. Launen des Sprachgebrauches, nicht aber wahre sachliche Unterschiede bestimmen die Wahl zwischen »ist« und »existiert«	30
II. Teile und fingierte Teile des Seienden	
1. Universale, Gattung, Spezies und Individuum	
(30. IX. 1908)	
1. Verschiedene Denktätigkeiten bei gleichem Objekt. Verschiedene Objekte beim Denken desselben Dinges	32
2. Objektsdifferenzen bilden den Unterschied bestimmten und unbestimmten Denkens. Den unbestimmten Vorstellungen entsprechen nicht unbestimmte Dinge	32

3. Sinn des Wortes Universale. Verhältnis von Gattungs- und Artbegriff	33
4. Aristoteles hielt zwei nächste Spezies derselben Gattung für inkompatibel, was eine falsche Theorie der Individuation zur Folge hatte	34
5. In Wahrheit hat dasselbe Individuum Anteil an monostoichetischen und heterostoichetischen Differenzen. Die Individuation erfolgt wechselseitig durch heterostoichetische, spezifische Bestimmungen	35
6. Solche finden sich wie auf substanziellem, so auf akzidentellem Gebiete	36
7. Akzidentelle Unbestimmtheit bei substanzieller Bestimmtheit	37
8. Ob die Unterscheidung substanzieller und akzidenteller Differenzen entbehrlich?	37
9. Sie ist es nicht, so wahr die Erfahrung die einseitige Abtrennbarkeit gewisser Bestimmungen lehrt, und diese sind es, welche die Individuation geben	37
10. Ob der Unterschied unbestimmten und bestimmten Vorstellens wirklich, wie § 2 lehrt, ein solcher dem Objekte nach sei? Wieso kann dann dieselbe Sache einer bestimmten und einer unbestimmten Vorstellung entsprechen? — Antwort: man muß zwischen sachlichen und gegenständlichen Unterschieden unterscheiden	38
11. Substanz und Akzidens sind sowohl sachlich als gegenständlich unterschieden	41
12. Ergebnis der Untersuchung über die Spezifizierung der Vorstellung nach den Gegenständen als solchen	41
13. Die Einteilung in Genus, Spezies und Individuum ist eine solche dem Gegenstande nach. Die Sachen sind immer individuell	42
14. Gegenständliche Unterschiede stellen nicht notwendig, aber häufig sachliche dar	42
15. Alle Sachen fallen unter die ganz unbestimmte Vorstellung des Etwas = Dinges = Wesens	43

2. Von den Verknüpfungsweisen gedanklicher Elemente

(30. IX. 1908)

1. Die Verdeutlichung einer Vorstellung setzt in irgend einem Sinne Teile darin voraus	43
2. Diese können wir frei kombinieren, doch sind alle Verknüpfungsweisen ebenso der Anschauung entnommen wie die Elemente	44
3. Von den wichtigsten Verknüpfungsweisen: I. Identifikation, II. Attribution, III. Kontribution, IV. Kopulation, V. Disjunktive Verknüpfung	44
4. Von der Identifikation des Gedachten als Gedachten und der Spezifikation des Bewußtseins dem Objekte nach	45
5. Von der sog. Bewußtseinsadaequation	46
6. Vom symbolischen Denken	47

3. Wesen, Einheit und Wesensteile

(28. IX. 1908)

1. Wir haben nur Dinge zum Objekt	48
2. Wo es anders scheint, handelt es sich nicht um Objekte	48
3. Alle sind Wesen	49
4. Manches Wesen ist eine Vielheit von Wesen. Dieses Wesen besteht aus ihnen, kommt aber nicht als neues Wesen hinzu	49
5. Mit Unrecht leugnet Aristoteles, daß Wesen aus Wesen bestehen können	51
6. Wesen heißt nicht soviel wie Eines	51
7. Es gibt Ganze, die nicht aus einer Mehrheit von Teilen bestehen. Das Akzidens ist ein solches. Es schließt die Substanz ein, aber daß es außer ihr noch einen zweiten Teil enthalte, ist Fiktion	53
8. Substanz und Akzidens sind Dinge im selben Sinne des Wortes (gegen Aristoteles)	53
9. Individuell dasselbe Akzidens kann nicht zwei Substanzen zukommen	54
10. Ob dieser Satz bei Wirken und Gewirktwerden sowie bei den Relationen Ausnahmen erleide?	55
11. Untersuchung der Fälle unmittelbar wahrgenommenen Kausalzusammenhanges unter diesem Gesichtspunkte. Hier ist dasselbe Subjekt wirkend und leidend	55
12. Untersuchung der Fälle hypothetischer Kausalzusammenhänge, wo Wirken und Leiden auf zwei Dinge verteilt sind. Nur das Leiden ist eine reale Bestimmung	56
13. Auch die Vergleichsrelationen unterordnen sich dem Satze. Zwar handelt es sich um eine Mehrheit von Subjekten, der als solcher die (komplexe) Bestimmung zukommt, aber dem einen Teile nach der einen, dem andern nach der anderen Teilsubstanz	57

4. Fiktive Teilungen des Seienden

(4. II. 1914)

I. Das Wort Seiendes als Name (für unsern allgemeinsten Begriff) synonym mit Ding	58
II. Das Wort Seiend, wo es bloß als Name fingiert wird	58
1. Aufzählung von 6 Fällen solcher Fiktion	59
2. Die Fiktion der sog. logischen Teile (Abstrakta im Sinne prädizierter Universalien)	59
3. Fiktive Teilungen der akzidentell erweiterten Substanz (abstrakte Akzidentien)	61
4. Fiktive Teilungen der Substanz selbst (substanzielle Materie und Form)	61
5. Fiktive Teilungen der abstrakten Akzidentien (akzidentelle Materie und Form)	62
5. Das Verhältnis von Teil und Ganzem beim Kollektiv, Kontinuum und Akzidens	
(16. XII. 1915)	

1. Die Eleaten hielten diskrete Vielheiten, neuere halten kontinuierliche für widersprechend	63
--	----

2. Wir schauen aber Kontinuierliches an, was Widerspruch ausschließt, und diese Anschauung ist selbst ein kontinuierlich Vielfaches 63
3. Vergebens spricht man uns sie ab 64
4. Vom Kontinuum sind sowohl das Ganze als auch die Teile real (gegen Aristoteles) 64
5. Es kann nicht als eine diskrete unendliche Vielheit gefaßt werden, sondern nur als kontinuierliche Vielheit von Grenzen 64
6. Die Grenze ist *conditio sine qua non* für das Kontinuum, und ein unbestimmt kleiner Teil des Kontinuums ist *conditio sine qua non* für die Grenze 65
7. Die Natur der Grenze wird bestimmt durch die Eigenart des Begrenzten. Unterschiede der Teleiose 66
8. Die Substanz als Teil des Akzidens. Das primäre Akzidens als Teil des sekundären. Teil hier = Subjekt 67

III. Von der sog. Intensität des Seienden (Seinsgrade, Seinsstufen)

1. Über unvollkommene Entelechie und Intensität (13. März 1907)

- I. Aristoteles Lehre von der unvollkommenen Entelechie
1. Seine Definition der Bewegung als Wirklichkeit des in Möglichkeit Seienden als solchen 68
2. Erklärung dieser Definition durch Hinweis auf die Unterschiede der Teleiose, welche ein ruhender Punkt gegenüber einem bewegten und der langsamer bewegte gegenüber dem schneller bewegten aufweist 68
3. Kritik der aristotelischen Definition. Sie trägt, wenn vielleicht einigermaßen der Geschwindigkeit, so doch in keiner Weise der Richtung der Bewegung Rechnung 69
4. Es handelt sich bei der Bewegung nicht sowohl um ein geringeres Maß der Verwirklichung derselben örtlichen Wirklichkeit, als um die Verwirklichung einer wesentlich anderen, die aber durch die Angabe, daß etwas sich durch einen Punkt bewege, nicht ebenso vollständig wie durch die Angabe, daß es in ihm ruhe, determiniert wird. In dieser Hinsicht läßt die Bestimmung »Ein Körper bewegt sich durch diesen Punkt« noch unendlich viele Möglichkeiten offen, je nach der Richtung, in welcher sein momentaner Ort mit früheren und späteren Orten zusammenhängt. Die Folge davon ist aber nicht, daß der bewegte Körper in geringerem Grade existiert als der ruhende, sondern nur, daß der Begriff »hier bewegt« den Körper weniger vollständig vorstellt als der Begriff »hier ruhend« 70
5. Es gibt noch eine andere infinitesimale Variation der Orte, nämlich diejenige, in ihrem Verhältnis zu den benachbarten Orten. In dieser Hinsicht gibt es quantitative Unterschiede, die der sog. Plerose; aber auch sie ergeben keine Herab-

setzung des Existenzgrades, sondern nur eine Verminderung dessen, was existiert, durch Entfall von Teilen, denn auch der Punkt hat noch Teile	72
6. Ebensowenig sind die Unterschiede der Teleiose (Geschwindigkeit, Krümmungsmaß) solche im Existenzgrade, sondern sachliche	73
II. Ähnlichkeit der herkömmlichen Intensitätsauffassung mit der Aristotelischen Begriffsbestimmung der Bewegung.	
7. Wie Bewegung unvollendete Wirklichkeit, so wäre Herabsetzung der Intensität minder volle Wirklichkeit. Doch soll Intensität kein Maximum zulassen, während die unvollendete Wirklichkeit der Bewegung kein Minimum hätte	74
8. Aristoteles lehrt eine Intensität bei Empfindungen und Phantasmen, nicht aber beim Denken	75
7. Wie die schnelle Bewegung, wäre auch die geringere Intensität weniger vollendete Wirklichkeit, doch soll bei dieser das Maximum, bei jener das Minimum fehlen; ferner sollen zwar Intensitätsgrade isoliert auftreten können, nicht aber infinitesimale Bewegungsphasen	
8. Aristoteles kennt Intensität der Empfindungen und Phantasmen, nicht aber der Begriffe	
III. Kritik der üblichen Lehre von der Intensität	
9. Unerklärlichkeit der Zu- oder Abnahme der Wirklichkeit der Qualität ohne Zuwachs oder Verlust von Teilen des Qualitativen	75
10. Versuch, diese Schwierigkeit zu lösen durch die Hypothese besonderer Intensitätsspezies, die als solche weder Orte noch Sinnesqualitäten im engeren Sinne wären	76
11. Aber auch diese hätten Grade, und damit kehrte die Schwierigkeit wieder	76
12. Unnütze Komplikation dieser Hypothese	76
13. Ihr Grundirrtum: es könne Qualitätsunterschiede ohne jeden sachlichen geben	77
14. Intensität als Entelechiestufe wäre Größe im uneigentlichen Sinne. Manche definieren diese als Maß des Abstandes vom Nichts	77
15. Was gegen den Satz vom ausgeschlossenen Dritten verstößt	78
16. Auch von verschiedenen Dingen kann man nicht ohne Absurdität sagen, daß das eine mehr als das andere das sei, was es ist	78
17. Die Theorie von Existenzgraden entspricht der ganz fiktiven scholastischen Zusammensetzung der Dinge aus esse und existentia. Absurde Konsequenzen der unvermeidlichen Ausdehnung auf alle kreatürlichen Dinge	79
18. Absurde Konsequenzen insbesondere für den, der mit Meinung Überzeugungsgrade für Urteilsintensitäten hält	79
19. Nachtrag I. Die Lehre von den Existenzgraden ist auch nicht zu retten, wenn man diese mit den Graden der Merklichkeit identifiziert	80

20. Nachtrag II. Ablehnung eines eventuellen Versuches, die Kompression vollkommen dichter Massen als Erhöhung ihres Existenzgrades zu deuten 80

IV. Enger Zusammenhang der Lehre von der multiplen Qualität mit der Lehre von der Intensität

21. Die Intensität einer Mehrfarbe scheint sich als Summe der Intensitäten ihrer Komponenten darzustellen. Doch könnte man versuchen, die Theorie einfacher Zwischenfarben durch die Analogie zu empfehlen, die zwischen einer Kreislinie und einem Polygon mit sehr vielen, unmerklich kleinen Seiten bestehe 81
22. Sie ließe sich auch auf Tripel und Quadrupelfarben etc. ausdehnen 82
23. Auch auf das in seiner Zusammengesetztheit am meisten bestrittene Grün 83
24. Sie ist aber doch unhaltbar. Schon aus physiologischen Gründen 83
25. Auch ist der Vergleich (21) unzutreffend 83
26. Die Einfachheit der Zwischenfarbe (z. B. eines Violett) würde die Evidenz, mit der wir eine geradlinige Fortsetzung über die Extreme hinaus (über Blau, bzw. über Rot hinaus) als unmöglich erkennen, ausschließen 84
27. Immerhin wäre diese Theorie nicht, wie die herkömmliche Intensitätslehre, mit dem absurden Gedanken einer Mitte zwischen Sein und Nichtsein belastet 85
28. Wie nach richtiger Auffassung von Intensität und multipler Qualität über Abstände vom Nichts, über Abstände von Qualitäten und die Möglichkeit allmählichen Intensitäts- und Qualitätswechsels zu denken ist 85

2. Über Massenintensität, Elastizität und Undurchdringlichkeit (25. I. 1914)

1. Begriff der Massenintensität, erläutert am Falle allseitiger Kompression einer lückenlosen Masse 86
2. Analogie zur Teleiose 87
3. Wahrung des Gesetzes der Undurchdringlichkeit 88
4. Apriorität dieses Gesetzes 88
5. Nur diese erklärt, warum wir zwar qualitativ Verschiedenes bei örtlicher Nähe, nicht aber qualitativ Nahes bei örtlicher Distanz konfundieren 88
6. Petronjevics verfehlt Deutung der Mischqualitäten 89

3. Über Wirkungsintensität (18. III. 1914)

1. An spezifisch verschiedene Qualitäten können sich quantitativ verschiedene Wirkungen knüpfen 90
2. Bei der Kompression letzter Massenteilchen handelt es sich um qualitative Veränderungen mit quantitativ verschiedenen Wirkungen 91

4. Kants Intensitätslehre

(20. IV. 1916)

- | | |
|--|----|
| 1. Sprunghafte Variation einfacher Dinge ist nicht unmöglich | 92 |
| 2. Kant, der nur an kontinuierliche glaubt, lehrt, um Einfachem Teile zu geben, Seinsgrade | 94 |
| 3. Widersprüche seiner Intensitätslehre. Wahre Natur der Intensität | 95 |

Zweite Abteilung**Vorentwürfe zur Kategorienlehre****I. Zum Verständnis und zur Kritik der Aristotelischen Kategorienlehre****1. Grundgedanken und Grundfehler der Aristotelischen Kategorienlehre**

- | | |
|---|-----|
| 1. Das Verständnis der Aristotelischen Kategorienlehre ist durch Verwechslung mit der Kantschen gefährdet | 101 |
| 2. Ihr Grundgedanke ist: es gibt keinen einheitlichen Seinsbegriff, der als höchste Gattung alle Prädikate eines Dinges umfasste. Im eigentlichen Sinne seiend ist nur die Substanz, uneigentlich wird jede andere Kategorie seiend genannt, aber jede in einem andern Sinn | 102 |
| 3. Dies hängt wieder mit seiner Theorie über das Verhältnis von Ganzem und Teil zusammen, die nie zugleich wirklich seien | 103 |
| 4. Monoserieller Charakter seiner substanziellen Definition | 104 |
| 5. Seine Lehre vom Individuationsprinzip | 105 |
| 6. Besondere Eigentümlichkeiten seiner Kategorienlehre | 106 |
| 7. Kritik. Die Grundthese über Ganzes und Teile ist falsch | 106 |
| 8. Das Akzidens ist ein einheitliches Reale, wovon die Substanz ein Teil ist. Das Plus des Ganzen diesem gegenüber läßt sich nicht isolieren | 107 |
| 9. Der Begriff des Seienden ist einheitlich für Substanzen und Akzidentien | 108 |
| 10. Es gibt Akzidentien von Akzidentien | 108 |
| 11. Die äußere Wahrnehmung enthält nur substanzielle Bestimmungen | 109 |
| 12. Weder die akzidentelle noch die substanzielle Definition ist einreihig. Das wahre Kriterium für reale Einheit ist gegenseitige oder einseitige Unabtrennbarkeit | 109 |

2. Der Sinn der Aristotelischen Kategorienlehre, die Substanz als Prinzip der Individuation

(30. IX. 1914)

- | | |
|--|-----|
| 1. Der moderne Kategorie-Begriff hat keine Verwandtschaft mit dem Aristotelischen | 110 |
| 2. Der Grundgedanke des Aristoteles war: das natürliche Subjekt aller Prädikationen ist ein Individuum aus der Gattung Substanz. Je nach der Art, wie diesem die verschiedenen | |

- Prädikate zukommen, sind verschiedene Kategorien zu unterscheiden 110
3. Trotz Fehlern in der Durchführung ist der Grundgedanke bleibend wertvoll. Um jene zu verbessern, muß man diesen verstehen 111
4. Insbesondere den Sinn seiner Unterscheidung von substanziellen und akzidentellen Bestimmungen. Jene sind einseitig abtrennbar und geben die Individuation 111

3. Versuch zur Reform der Aristotelischen Kategorienlehre

1. Bedeutungswandel des Terminus Kategorie. Zunehmende Abkehr von seinem Sinn bei Aristoteles 113
2. Aristoteles' Untersuchungen über die Kategorien bilden einen Teil seiner Lehre von der mannigfachen Bedeutung des Seienden. Solche Verwendungsweisen, die mit dem Sein im Sinne der Kategorien nichts zu tun haben 114
3. Die Aristotelische Kategorientafel 116
4. Irrtümer seiner Lehre 117
5. Versuch einer Verbesserung. Ausschaltung der kollektiven Subjekte 117
6. Von der Substanz 118
7. Absolute Akzidentien, die dem Subjekt anhaften 119
8. Absolute Akzidentien, die das Subjekt erleidet. Leiden und Wirken 119
9. Relative Bestimmungen einer Substanz in bezug auf eine andere 120
10. Denominaciones extrinsecas und intrinsecas 121
11. Akzidentien von Akzidentien 122
12. Übergreifen der Kategorie des Leidens auf alles Kontingente 122
13. Die äußere Anschauung bietet nur relative Akzidentien 123
14. Die innere auch absolute und insbesondere auch sekundäre 123
15. Ob der Name Seiendes synonym für Substanzen und Akzidentien? 124
16. Sowohl die substanzielle als die akzidentelle Definition ist mehrseitig. Daher für beides verschiedene Arten des Entstehens und Vergehens 125
17. Nachtrag. Verhältnis von Ganzem und Teil beim Kontinuum im Unterschiede von dem beim Akzidens (dem metaphysischen Ganzen) 126
18. Das Seiende im Sinne des Realen ist ein einheitlicher Gattungsbegriff für Substanzen und Akzidentien 128
19. Wahrer Sinn der Kategorienlehre 129

II. Von der Substanz insbesondere

1. Philosophische Meinungen über die Substanz

(1912/13)

1. Nach Aristoteles gibt es prädikamentale Serien, deren niederste Spezies nicht individualisiert. Es sind dies Serien akzidenteller Prädikate. Das individualisierende Moment

gehört immer der substanziellen Serie an, doch ist uns diese nur ihrem allgemeinsten Begriffe nach gegeben	130
2. Die 9 akzidentellen Kategorien	132
3. Die Scholastik gab aus dogmatischen Rücksichten die Abhängigkeit gewisser Akzidentien von der Substanz auf	134
4.—10. Die Substanztheorien von Descartes, Spinoza, Locke, Leibniz, Kant, Mill, Wundt	135
11. Übertragene Bedeutungen des Wortes Substanz	145

2. Ableitung des Substanzbegriffes

1. Erläuterung des Begriffes durch Beispiele von Substanzen	145
2. Begriffliche Bestimmungen als logische Teile des Dinges	146
3. Die Differenzierung des Gattungsbegriffes erfolgt nicht durch einen zweiten, vom Gattungsbegriffe ganz verschiedenen Begriff, denn die Spezies schließt die Gattung ein	146
4. Dieselbe Gattung kann sich in mehreren Serien differenzieren. Indem sie dies verkannten, kamen Aristoteles und Duns Scotus zu unrichtigen Individuationstheorien	146
5. Die Individuation erteilen mehrere letzte Spezies, jede aus einer andern Serie der Differenzierung des einheitlichen Substanzbegriffes	147
6. Es gibt Serien, die zum Bestande der Gattung unentbehrlich sind, während andere entfallen können. Jene sind von diesen nur einseitig trennbar	148
7. Unterschied dieser realen einseitigen Trennbarkeit von der bloß begrifflichen der Gattung von der Spezies. Der real einseitig abtrennbare Teil heißt Subsistierendes, das Ganze Akzidens	149
8. Dem Subsistierenden kann anderes subsistieren, aber nicht ins Unendliche. Der letzte subsistierende Teil heißt Substanz	150
9. Er kann akzidensfrei sein, in welchem Fall die Bezeichnung Substanz nicht eigentlich passend erscheint	150
10. Akzidentien fehlen auf physischem Gebiete. Könnte ein Körper denken, so wäre dies ein Akzidens	151

3. Substanz und Akzidens

1. Ganze mit gegenseitig ablösbaren Teilen. Kontinua	151
2. Ganzes, wovon nur ein Teil ablösbar. Akzidens das Ganze, Substanz der Teil	151
3. Mehrfache akzidentelle Erweiterung der Substanz. Die Seele Substanz	152
4. Auch die Körper sind Substanzen	153

4. Vom Selbstbewußtsein, vom Ich, von der Substanz und ihrer Scheidung in geistige Substanz, körperliche Substanz und Wesen von beliebiger anderer Zahl von Dimensionen. Vom Selbstbewußtwerden

1. Wenn wir uns denkend erfassen, erfassen wir unsere Substanz, aber nicht für sich allein, sondern eingeschlossen im Denktakt	153
--	-----

2. Infolge der Verwechslung von Ding an sich — Phänomen mit Substanz — Akzidens verkennen manche, daß letzteres in der inneren Wahrnehmung gegeben ist	154
3. Die äußere zeigt uns substantielle Differenzen. Descartes hielt das Denken irrtümlich für Substanz	155
4. Empirischer Ursprung des Substanzbegriffes. Zwei substantielle Serien in äußerer Wahrnehmung. Sekundär Akzidentelles in innerer	157
5. Die äußere zeigt ihren Gegenstand individualisiert, die innere nur der Art nach bestimmt, als nulldimensionale Substanz	158
6. Unter den allgemeinen Substanzbegriff fällt außer Psychischem und Physischem noch Mehrdimensionales anderer uns transzendenter Arten	159
7. Gründe gegen die Annahme, daß wir geistige Substanz in individuo anschauen	159
8. Wie wir gleichwohl dazukommen, uns als Individuum zu erkennen	160
9. Gegen den Semimaterialismus des Aristoteles. In welchem Sinne man von einer Vielheit von Akzidentien desselben Subjektes sprechen kann	161
10. Bedingungen für das Selbstbewußtsein. Der Wille braucht nicht beteiligt zu sein	163
11. Selbstbewußtsein per se und per accidens	165

III. Relationen

1. Von dem zu etwas sich Verhaltenden

(8. I. 1915)

1. Aporien inbezug auf das Relative	166
2. Einteilung der Relativa bei Aristoteles	166
3. Gegen den dinglichen Charakter der Relativa wird eingewendet, daß sie ohne Änderung des Subjektes verloren gehen	167
4. Wenn nämlich der Terminus der Relation zu bestehen auf gehört hat	167
5. Doch soll dies für die Denkbeziehung nicht gelten	167
6. In Wahrheit gilt es auch für andere Relativa nicht	168
7. Der richtige Begriff der relativen Bestimmung: eine solche, die man nur vorstellt, indem man etwas in recto und anderes in obliquo denkt	169
8. Im Gegensatz zum Reduktionsversuche Leibnizens bedarf die Aristotelische Kategorientafel der Erweiterung. — Von der Kontinualrelation	169
9. Von den bei ihr zu berücksichtigenden Unterschieden der Plerose und Teleiose	171
10. Sind die Relativa Realia? Warum Leibniz sie für entia rationis hielt	172
11. Andere werden dazu durch das Dogma von der Zweigliedrigkeit des Relativen verführt, das auf der Verwechslung mit der Zweigliedrigkeit des relativen Denkens beruht	173

12. Nicht die relative Bestimmung kann ohne Änderung des Subjektes falsch werden, sondern nur die Anerkennung des Terminus 174
13. Substanzielle Relativa 175

2. Von Gleichheit und Verschiedenheit und deren Erkenntnis

(20. I. 1916)

1. Gleichheit und Verschiedenheit inbezug auf bloß Gedachtes ist grundsätzlich ex terminis erkennbar 176
2. Doch entbehrt unser Vergleichen vielfach der Evidenz . . . 176
3. Auch bei Objekten der inneren Wahrnehmung 177
4. Doch kommen auch hier evidente Vergleichen vor 177
5. Evidentes Unterscheiden verbindet apodiktisches Verwerfen mit assertorischem Anerkennen und Absprechen 178
6. Größer-Kleiner 178
7. Gleichheit 179
8. Vergleichen und Abstrahieren 179

3. Über Gleichheit, Ähnlichkeit, Analogie

(20. I. 1916)

1. Die Lehre des Aristoteles von der bloß analogen Gleichheit in verschiedenen Kategorien ist unhaltbar 180
2. Gleichheit und Ähnlichkeit von Gestalten 180
3. Ähnlichkeit und Analogie 181

4. Vom Begriff der wirkenden Ursache

1. Die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Ursache . . . 182
2. Zur Geschichte dieses Begriffes 182
3. Vier Fälle, wo ein Gewirktes als solches wahrgenommen wird 185
4. Analyse dieser Fälle 187
5. Umfassenderer Gebrauch des Wortes Ursache, der die wirkende Ursache als Sonderfall mit umfaßt. Ausscheidung uneigentlicher Gebrauchsweisen 188

5. Das zeitliche Verhältnis von Wirkendem und Gewirktem

(23. I. 1914)

1. Wirkendes und Gewirktes dauern zusammen. So auf psychischem Gebiete 190
2. Ebenso auf physischem 190
3. Dagegen ist das Woraus und Worein bei der Umwandlung nur in zeitlicher Berührung 191
4. Fälle, wo umwandelndes Wirken und Gegenwirken einander paralisieren 191
5. Bei ruhigem Fortbestand ist der frühere Zustand nicht wirkende Ursache des späteren 192
6. Als solche kommt das gleichzeitige göttliche Wirken in Betracht. Der notwendige infinitesimale Wechsel im göttlichen Prinzip erklärt die spezifische Gleichheit aller jeweils be-

- stehenden Dinge inbezug auf ihre absolute temporale Bestimmtheit und das Gleichmaß ihrer Variation 192
7. Zurückweisung eines anderen Erklärungsversuches 193

6. Vom Zeitverhältnis beim Wirken und von der Selbsterhaltung (25. I. 1914)

1. Zeitverhältnis von Ursache und Wirkung:
 - a) bei umwandelndem Wirken mit unendlich kleiner Wirkung im Moment 194
 - b) bei umwandelndem Wirken mit endlich großer Wirkung im Moment 195
 - c) bei einfach gebendem Wirken mit endlich großer Wirkung im Moment 195
 - d) bei einfach gebendem Wirken mit infinitesimaler Anfangswirkung 195
2. Veranschaulichung des plötzlichen Wirkens von endlich Großem am Stoß unelastischer, des kontinuierlich infinitesimalen am Stoß elastischer Körper 196
3. Die sog. Ruhe der Dinge in der Zeit ist Fortbestand mit stetigem Wechsel der Temporalbestimmung, der einem notwendigen Wechsel im ersten Prinzip entspricht 196
4. Auf diesen ist auch aus anderen Gründen zu schließen 198

Dritte Abteilung

Die drei letzten Entwürfe der Kategorienlehre

Kategorienlehre

Erster Entwurf

(1916)

- I. Von der Vieldeutigkeit der Worte und syntaktischen Fügungen
 1. Das Nennen als Teil der Rede 203
 2. Verständlichmachung nicht ins Unendliche durch Definieren möglich 203
 3. Sondern zuletzt durch Gegenständlichmachen 204
 4. Vieldeutigkeit und Verschwommenheit machen auch für geläufige Termini Erklärungen nötig 206
 5. Wie unzureichend dafür die Vorarbeiten der Grammatiker sind, wird am Beispiele ihrer Lehre über die Bedeutung des Wörtchens »sein« erläutert 207
 6. Verhängnisvolle Folge des Übersehens der Vieldeutigkeit des »ist« für die Metaphysik 209

II. Von den Arten der Prädikation

A. Unechte Prädikationen

7. a) Scheinbares Prädizieren, wo einfaches Anerkennen vorliegt 210
- b) oder nicht einmal dieses (»A ist möglich« etc.) 210
- c) denominationes extrinsecae 210

B. Echte Prädikationen mit letzteinheitlichem Subjekt

- 8. a) Inhärenzen 211
- b) Erleidungen 211
- c) Fälle der Identität bei substanziellem Prädikat 212
- 9. Untersuchung des Falles, wo Ortsbestimmungen prädiziert werden 212
- 10. Untersuchung des Falles, wo Zeitbestimmungen prädiziert werden 212

C. Prädikationen mit einer Vielheit in Subjekt und Prädikat

- 11. Hierher gehört die Bestimmung räumlicher Größe und Gestalt, die Zahlen, etc. 213

III. Von den Erleidungen insbesondere

- 12. Akzidentelle Erleidungen. Denken = Denken Erleidendes (ohne daß der Charakter der Erleidung unmittelbar zutage tritt) 214
- 13. Substanzielle Erleidungen. Substanzen, die fortdauernd gewirkt werden 215
- 14. Unterschied der Erleidung von der denominatio extrinseca. Begründung des unter 12 Gesagten 215
- 15. Das Wirken ist als solches kein reales Prädikat 216
- 16. Vergleich der Kausal- mit der Kontinualrelation 217

IV. Vergleich mit der Aristotelischen Kategorienlehre

- 17. Bisher zutage getretene Abweichungen von dieser 218
- 18. Die Prädikate verschiedener Kategorien sind nicht in verschiedenem Sinne seiend, aber sie kommen der Substanz in verschiedener Weise zu 219

V. Aporetische Erörterung über das Kriterium für Einheit und Vielheit der Kategorie

- 19. Vorschlag eines Kriteriums: Derselben Substanz können zugleich nicht mehrere Prädikate derselben Kategorie zukommen 220
- 20. Bedenken gegen diesen Satz; dann wären Sehen und Hören Akzidentien verschiedener Kategorie 221
- 21. Versuch, dieses Bedenken abzuwehren durch die Unterscheidung zwischen einer Mehrheit von Akten und einer Mehrheit psychischer Beziehungen 221
- 22. Ablehnung dieser Ausflucht. Die Mehrheit gleichzeitiger psychischer Akte ist nicht zu bestreiten 222
- 23. Unannehmbare Konsequenzen, zu denen man sonst gelangen würde. (Marty) 223
- 24. Das im § 19 aufgestellte Kriterium scheint tatsächlich, in solcher Allgemeinheit aufgestellt, unhaltbar 224

VI. Einheitliche Funktion der Kopula bei echten Prädikationen

- 25. Ihre Funktion wechselt nicht mit der Verschiedenheit der Kategorie 224
- 26. Sie ist dieselbe wie die es »ist« im Existenzialsatze 225

Nachtrag zu §§ 19—24

Sind Akzidentien gleicher Kategorie kompatibel?

- | | |
|---|-----|
| 27. Unvereinbarkeit mag für das physische Gebiet gelten . . . | 226 |
| 28. Auf psychischem widerspricht ihm die Tatsache einer Vielheit homogener Denkakte . . . | 227 |
| 29. Versuch, es auch hier aufrecht zu halten durch die Leugnung dieser Tatsache . . . | 228 |
| 30. Erfahrungen, die diese als gesichert erkennen lassen . . . | 228 |
| 31. Schlußbemerkung . . . | 230 |

Kategorienlehre

Zweiter Entwurf

(1916)

I. Psychognostische Unzulänglichkeit der Vorarbeiten der Grammatiker

- | | |
|---|-----|
| 1. Unzulänglichkeit der üblichen Unterscheidung des »ist« als Zeitwort, Hilfszeitwort, Kopula . . . | 231 |
| 2. In ihr kreuzen sich zwei Einteilungen, die der Vorstellungen nach dem Temporalmodus und die der Urteile in einfache Positionen und Kompositionen . . . | 232 |
| 3. Wie hier bieten die grammatischen Kategorien auch sonst kein getreues Bild der gedanklichen Struktur . . . | 234 |

II. Echte und unechte Prädikationen

- | | |
|--|-----|
| 4. Unechte, bezw. unreine Prädikationen . . . | 234 |
| a) Einfache Anerkennungen . . . | 234 |
| b) bloße Verwerfungen . . . | 234 |
| c) Sätze mit modifizierendem Prädikat . . . | 235 |
| d) Sätze mit Subjekten, die nicht Dinge nennen . . . | 235 |
| e) Denominaciones mere extrinsecas . . . | 235 |
| f) Verbindungen relativer Bestimmungen des Subjektes mit Anerkennung eines ihm Fremden . . . | 236 |
| g) Verbindung relativer Bestimmung des Subjektes mit näherer Bestimmung eines ihm Fremden . . . | 237 |
| 5. Echte Prädikationen mit letzteinheitlichem Subjekt . . . | |
| Sie sind teils substanzielle, teils akzidentelle. Diese wieder entweder . . . | 238 |
| 6. absolute Akzidentien (Inhärenzen) . . . | |
| 7. oder relative Akzidentien. Zu diesen gehören . . . | |
| A. die passiven Affektionen . . . | |
| Von ihnen sind einige Umwandlungen, führen zu einem Werke, unterscheiden sich kategorial, wenn diese Werke nicht demselben genus ultimum angehören . . . | 239 |
| 8. Andere passive Affektionen sind nicht Umwandlungen. Diese doppelt relativ, als gewirkt und als denkend . . . | 240 |
| 9. Ob bei ihnen Differenzen des Prädikatsmodus vorkommen? Solche lassen sich weder daraus erschließen, daß nicht alle kompatibel sind, noch daraus, daß sie verschiedene Objekte haben . . . | 241 |

10. Vielleicht aber solche anzunehmen zwischen passiven Affektionen, die der Substanz unmittelbar und solchen, die ihr mittelbar zukommen. (Primär und sekundär Akzidentelles)	241
11. Dreifache Relativität der passiven Affektionen, welche Umwandlungen sind	241
12. B. Die komparativen Bestimmungen bilden keine besondere Prädikationsweise	242
13. Auch nicht der Unterschied, daß unter den passiven Affektionen mit letzeinheitlichem Subjekt einige eine kontinuierliche Vielfältigkeit zeigen, andere nicht	243
14. Substanzielle Prädikate zeigen keinen Unterschied der Prädikationsweise	244
15. Warum gewisse Aristotelische Kategorien auszuschneiden sind	245
16. Echte Prädikationen bei einer Vielheit als Subjekt Größe und Gestalt sind mit der vollen örtlichen Bestimmtheit gegeben. Substanzieller Charakter derselben	245
17. Substanzieller Charakter der zeitlichen Bestimmtheit	247

III. Zusammenfassung und Ergänzungen

(zum zweiten und dritten Entwurf)

18. Einteilung der Subjekte rein substanziell — akzidentell erweitert	249
letzteinheitliche — vielheitliche	249
kausal unabhängige — abhängige	249
Dinge für sich — bloße Grenzen	249
19. Einteilung der Prädikate (nach analogen Unterschieden wie bei der der Subjekte) letzteinheitlich — vielheitlich	249
Inhärenzen — passive Affektionen	249
für sich bestehendes Akzidentelles — als Grenze bestehendes Akzidentelles	249
20. Die vollständige Vorstellung eines abhängigen, bzw. grenzhaften Substanziellen oder Akzidentellen schlosse die Vorstellung modo obliquo des erhaltenden Prinzips, bzw. des zugehörigen Ganzen ein	251
21. Die komparativen Bestimmungen bilden keine eigene Kategorie. Was sie, abgesehen von den immer dabei beteiligten denominationes extrinsecae enthalten, sind reale universelle Bestimmungen	251
22. Zu den denominationes extrinsecae sind auch zu zählen das Aristotelische <i>ἔχειν</i> , die Privationen und Prädikate, wie fähig zu etwas, gut etc.	253
23. Einheitlicher Sinn der Kopula bei allen Arten von Prädikation, aber verschiedene Weise, wie das Prädikat dem Subjekte zukommt	253
24. Von den Inhärenzen kommen dem Subjekt in gleicher Weise diejenigen zu, die sich in einander umwandeln lassen. Uns fehlt, da es sich hier um Transzendentes handelt, der Einblick in diese Unterschiede	254

25. Passive Affektionen, die Umwandlungen sind, gehören einer anderen Prädikationsweise an als die, die es nicht sind. Jene wieder verschieden bei entsprechender Verschiedenheit der Werke, zu denen sie führen; diese, je nachdem sie primär oder sekundär akzidentell sind . . . 254
26. Eine letzteinheitliche Substanz kann nicht zugleich zwei Inhärenzen gleicher Kategorie haben, wohl aber mehrere passive Affektionen . . . 256
27. Offen bleibende Frage, ob sich der Charakter der passiven Affektion unmittelbar verrät und ob sie sich dadurch von der Proteräthese unterscheidet . . . 256
28. Mit dem Akzidens zusammenfallende sachliche Relation des Akzidens zur Substanz. Auch dem Absoluten fehlt nicht jeder relative Charakter . . . 258
29. Richtiger Kern der Aristotelischen Kategorienlehre . . . 259

IV. Exkurs über die sog. Abstrakta

30. Nur die Konkreta sind wahre Prädikate und echte Namen. Zwei Theorien, wieso es gleichwohl zur Entstehung der Abstrakta gekommen sei . . . 260
31. Unhaltbarer Versuch, die Abstrakta als Namen zu fassen 262

Kategorienlehre

Dritter Entwurf

(1916)

1. Das Vorkommen allgemeiner Vorstellungen ist nicht zu bestreiten, da schon die innere Wahrnehmung voller Bestimmtheit entbehrt . . . 264
2. Nicht ebenso die äußere. Gesetz der Undurchdringlichkeit der sinnlichen Qualitäten . . . 264
3. Allgemeine Vorstellungen, die durch Abstraktion gewonnen sind, zu der man durch Vergleichen gelangt . . . 265
4. Diese stellt als allgemeinstes Merkmal den Begriff des Seienden fest . . . 265
5. Zwei Klassen von Realem: Letzteinheitliche und Kollektive 265
6. Unterschied von Universale und Kollektiv. Das Universale ein »logischer Teil« des Individuums, das Individuum ein sachlicher Teil (Element) des Kollektivs . . . 266
7. Unterschied zwischen einem kollektiven und einem akzidentell befassenden Ganzen. Dessen letztes Subjekt ist die Substanz. Beispiele dafür sind in äußerer Wahrnehmung die Orte; die innere zeigt uns nicht eine geistige Substanz im besonderen, sondern nur etwas Substanzielles im allgemeinen. Wie wir zur Abstraktion dieses allgemeinen Substanzbegriffes kommen. Kontinua sind keine letzteinheitlichen Substanzen . . . 267
8. Zum Unterschiede von einem universellen Merkmale in der individuellen Vorstellung wird die Substanz im Modalbefassenden als reales Element unterschieden. Vom allgemeinen Begriff des Örtlichen steigen wir erst vermöge des

Vergleiches mit der inneren Wahrnehmung zum allgemeinen Substanzbegriffe auf	270
9. Analog wie im Roten das Hierseiende wird im Denkenden das Wesen unterschieden: nicht wie Gattungsbegriffe, unter die sie fallen, sondern als etwas, was einer anderen Gattung angehört, aber doch von jenen untrennbar ist. Das Rote wird vom Hierseienden ähnlich unterschieden wie im Orange die Rötlichkeit und Gelblichkeit	272
10. Verkehrte Auffassung von Substanz bei Kant, Locke, Mill, Herbart	273
11. Substanz und Akzidens. Klärung dieser Begriffe durch Abgrenzung gegenüber anderen Teilverhältnissen. Die Akzidentien sind nicht logische Teile	274
12. Einteilung der Akzidentien in Eigenschaften und Erleidungen. Die Erleidungen werden nicht nur vom Subjekte getragen, sondern bedürfen auch eines wirkenden Prinzips, das sich aber in seiner Besonderheit nicht merklich machen muß. Beispiele der einen und anderen Klasse	275
13. Die Erleidungen sind teils Umwandlungen, teils bloßer Übergang zu wirklichem Bestande. Zur zweiten Klasse gehört das Denken	276
14. Die Eigenschaften bilden verschiedene Gattungen. Species specialissimae derselben Gattung sind inkompatibel, verwandeln sich aber ineinander	277
15. Die Erleidungen, welche Umwandlungen sind, differenzieren sich nach den Gattungen der Werke, zu denen sie führen. Werke derselben letzten Gattung sind unvereinbar	277
16. Die Erleidungen, die nicht Umwandlungen sind, sind, auch wenn homogen, miteinander verträglich. Aristoteles, irreführt durch die Analogie mit den Erleidungen, hielt auch gleichzeitige Erleidungen für unverträglich und kommt so in unlösbare Schwierigkeiten	277
17. Wie erkennen wir, daß eine gewisse Denkerleidung nicht in uns besteht?	281
18. Relative Bestimmungen. Gemeinsam ist ihnen die Verbindung eines Vorstellens modo recto mit einem Vorstellen modo obliquo	282
19. Eine andere Einteilung der Relationen scheidet sie, je nachdem ob die Existenz des Terminus zum Bestande der Beziehung erforderlich ist oder nicht. Marty's Einteilung in Relationen und relative Bestimmungen	283
20. Die ursächlichen Beziehungen:	
1. Materialursache (innere Ursache im Sinne dessen, woraus etwas besteht)	
a) Element eines Kollektivs	284
b) Subjekt eines Modalbefassenden	284
c) Grenze im Kontinuum	284
d) Elemente eines Modalkollektivs	284
2. Wirkende Ursache (äußere Ursache, wovon etwas gewirkt wird)	287

3. Woraus die Umwandlung erfolgt (äußere Ursache, woraus etwas entsteht). Von dieser kein Beispiel in unmittelbarer Erfahrung	287
4. Fiktiv sind Form- und Zweckursache	289
21. Woher der gemeinsame Name Ursache für alle diese Fälle?	292
22. Weiterer uneigentlicher Gebrauch, wenn man Naturgesetze Ursachen nennt. Grundgesetze und sekundäre Gesetze. Erkenntnisgrund (quo ad nos und per se)	292
23. Sog. causa deficiens	294

Anhang

Die Natur der Körperwelt im Lichte der Kategorienlehre

1. Die übliche Einteilung der Materie in ponderable und imponderable	296
2. Transzendenz beider	296
3. Verschiedene Theorien über die Natur der Materie	297
4. Vorschlag einer neuen: Substanz ist nur das Raumkontinuum als solches, die materiellen Körper sind dessen Akzidentien	298
5. Ausblick auf die Lösung moderner physikalischer Aporien, insbesondere durch Ermöglichung einer zwischen Undulations- und Emissionstheorie vermittelnden Hypothese	298
6. Die psychophysische Wechselwirkung bleibt gewahrt	300
7. Endliche Größe der Raumsubstanz	300
8. Ihre Grenzen Schranken der Dispersion	300
9. Der Determinismus bleibt gewahrt	300
10. Schlußwort	301

Anmerkungen des Herausgebers	305
---	-----

Namen- und Sachregister	395
--	-----

I. Vieldeutigkeit des »ist« und Einheit des Begriffes Seiendes

1. Das Seiende im eigentlichen und in uneigentlichem Sinne (26. Januar 1914)

1. Der Lehrer kann nicht lehren, ohne von dem, den er belehrt, verstanden zu werden. Indem er nun beim Lehren der Sprache sich bedient, trägt er Sorge, teils Worte anzuwenden, von deren Bedeutung der zu Belehrende unzweifelhaft Kenntnis hat, teils die diesem fremden Worte und Sprachzeichen ihm durch Erklärung in ihrer Bedeutung bekannt und verständlich zu machen. Sichtlich haben die Nominaldefinitionen, welche die Geometer von altersher an die Spitze ihrer Schriften stellen, keinen anderen Zweck.

2. Diesen sprachlichen Erklärungen muß aber der Lehrer einer Wissenschaft Aussprüche folgen lassen, deren Wahrheit unmittelbar gesichert ist, die also feststehen, ohne eines Beweises zu bedürfen, während sie selbst in Verbindung miteinander geeignet sind, andere, die nicht unmittelbar einleuchten, mittelbar einleuchtend zu machen.

3. Diese unmittelbar evidenten Wahrheiten sind von zweierlei Art. Die einen sind Tatsachen, welche von dem zu Belehrenden durch evidente Wahrnehmung erfaßt werden; die andern sind Axiome, welche gewisse Verbindungen als unmöglich verwerfen und deren Richtigkeit, sobald nur der Sinn der Behauptung verstanden und die unmögliche Verbindung vorgestellt ist, unmittelbar erkannt wird. Als negative sind sie allgemein und leuchten in dieser Allgemeinheit ein, ohne daß Erfahrung und In-

duktion vorangegangen wären. Und so nennt man sie unmittelbare Erkenntnisse a priori¹⁾.

4. Was für andere Wissenschaften, gilt natürlich auch für die Weisheit. Auch sie ist ja eine Wissenschaft, die sich nur dadurch von anderen unterscheidet, daß sie nicht bloß die Erkenntnis von Tatsächlichem und a priori Unmöglichem, sondern auch die von positiv Notwendigem uns geben und das, was zunächst als bloß tatsächlich in seinem Daß erkannt war, als mittelbar notwendig erweisen und so in seinem Warum begreifen lassen will. So erkennt der Weise schließlich, daß alles, was tatsächlich nicht ist, a priori unmöglich, und daß alles, was tatsächlich ist, a priori notwendig ist, wenn auch ihm selbst die Erkenntnis solcher Unmöglichkeit und Notwendigkeit nur infolge bloß tatsächlicher Erkenntnisse sich offenbart hat. Man sagt in dieser Beziehung, daß die an und für sich frühere, bedingende Wahrheit für uns die spätere und bedingte sei und die an und für sich spätere und bedingte für uns die bedingende²⁾.

5. Wörterklärungen, die an die Spitze einer Weisheitslehre zu stellen sind:

I. unter einem Seienden, wenn man das Wort im eigentlichen Sinne gebraucht, versteht man ein Ding wie z. B. einen Körper, einen Geist oder ein Topoid von mehr oder weniger als 3 Dimensionen. Dabei kann aber auch der Teil eines Körpers oder Topoids ein Ding genannt werden, und so erkennt man, daß recht wohl auch mehrere Dinge zusammen ein Ding genannt werden können, nur darf man nicht glauben, daß die beiden Teile zusammengefaßt als ein drittes Ding zu zwei Dingen hinzukommen. Zu einer Addition gehört es, daß jeder der Addenden nichts enthalte, was schon in dem anderen Addenden beschlossen war. Darum hat man z. B. von einem Dreieck mit drei Winkeln, nicht aber mit drei Paaren von Winkeln zu sprechen; denn wenn auch der Winkel a zusammen mit dem Winkel b und der Winkel b zusammen mit dem Winkel c, sowie der Winkel c zu-

sammen mit dem Winkel α ein Paar zu nennen ist, so ist doch jedes von ihnen von jedem nicht ganz, sondern nur teilweise verschieden.

Ebenso kann ein Geist, der den Satz des Widerspruchs denkt, ohne dieses Attribut ebenso gut wie mit dem Attribut ein Ding genannt werden. Allein man würde fehlen, wenn man meinte, man habe es hier mit zwei Dingen zu tun. Dies wäre nur dann der Fall, wenn der Denkende den Geist nicht als Teil einschlösse und so als etwas ganz Neues zu ihm sich addieren ließe. Da es mehrere Geister gibt, kann es geschehen, daß zu einem Geist ein den Satz des Widerspruchs Denkender wirklich addiert wird, und daß man dann zwei Dinge hat, aber man hat dann auch zwei Geister. Wenn es Atome³⁾ gibt, so ist jedes Atom für sich ein Ding, und nach dem Gesagten können auch drei zusammen ein Ding genannt werden, das aber dann nicht ein viertes Ding ist, da es aus nichts anderem als den dreien besteht und mit der Setzung eines jeden im einzelnen schon zum dritten Teil mit gegeben war. Auch die Hälfte eines der drei Atome ist ein Ding, und so ist das eine Atom ebensogut zwei Dinge als ein Ding zu nennen. Es kann auch, da jede Hälfte wieder zwei Hälften unterscheiden läßt, ebenso gut wie ein Ding vier Dinge genannt werden u.s.f. ins unendliche. Nicht aber kann ich in Rücksicht darauf, daß das Atom in mannigfachster Weise durch Ebenen in zwei Hälften geteilt werden kann, sagen, daß es aus mehr als zwei Hälften, ja aus unendlich vielen Hälften sich zusammensetze und darum aus unendlich vielen Dingen bestehe, von denen jedes halb so groß sei als es selbst. Wenn ich es mit aller Wahrheit ebensogut hundert Dinge als ein Ding nennen kann, so doch nur hundert Dinge, von denen jedes hundertfach kleiner ist als das eine Ding, als welches ich das Atom bezeichnen kann.

(Diese Ausführung wendet sich ebenso gegen Aristoteles wie gegen Leibniz, welche beide behaupteten, daß kein Ding aus mehreren Dingen bestehen könne.

Aristoteles wurde dadurch dazu geführt, den Teilen eines wirklichen körperlichen Kontinuums keine wirkliche Existenz zuzuschreiben; Leibniz aber wurde dazu geführt, jeden einzelnen Punkt eines Körpers für ein Ding zu erklären, den Körper aber für eine Menge, die aus der Addition aller dieser Dinge sich ergebe, jedoch selbst kein wirkliches Ding sei. Aber sowohl dies ist unannehmbar, als auch ist es absurd, aus unausgedehnten Dingen eine ausgedehnte Größe erwachsen lassen zu wollen, mag man diese nun des Namens des Dinges würdigen oder nicht.)

II. Auch im u n e i g e n t l i c h e n Sinn wird der Name des S e i e n d e n verwendet, und dies sehr mannigfach:

a) Die Sprache gestattet, für jedes Konkretum ein Abstraktum zu bilden. Zum Seienden das Abstraktum Sein, zu Körper das Abstraktum Körperlichkeit, zu Geist das Abstraktum Geistigkeit, zu Liebender das Abstraktum Liebe, zu Erkennender das Abstraktum Erkenntnis, zu Gestaltetes das Abstraktum Gestalt usw. Was bezeichnen nun diese Abstrakta? Dasselbe wie die betreffenden Konkreta offenbar nicht*), könnte man sie doch sonst von den Konkretis prädisizieren. Auch ergäbe sich dadurch eine ganz unnütze Verdoppelung der Namen. Man bedient sich, um die Beziehung zwischen beiden deutlich zu machen, der Wendung, das Gestaltete sei durch seine Gestalt gestaltet (das Runde z. B. durch seine Rundung rund und der Körper durch seine Körperlichkeit oder Körpernatur Körper). Auch sagt man, daß die Rundung in dem Runden und die Körpernatur in dem Körper sei, und scheint dadurch auf ein Verhältnis von Teil und Ganzem hinzudeuten, wobei das Konkretum als das Ganze, das Abstraktum als der Teil erscheinen würde. Und man hat wohl auch geradezu das Abstraktum den formalen Teil des Konkretums genannt. Weil das Konkretum diesen Teil in sich schließe, sei es das, was ein konkreter Name bezeichnet.

Hätte man es nun hier wirklich mit einem Teilverhältnis zu tun, so wäre nichts dagegen einzuwenden, es zu

dem Seienden im eigentlichen Sinn zu rechnen. Allein dies ist tatsächlich nicht der Fall. Eine Teilung des Konkretums in zwei Teile, von welchen der eine dem Abstraktum entspräche und die Form wäre, ist schlechterdings unmöglich. Man hat es mit einer bloßen Fiktion zu tun, die darauf hinausläuft, ein und dasselbe Ding, von dem mehrere Prädikate ausgesagt werden können, aus so viel Teilen bestehen zu lassen, als Prädikate ihm beigelegt werden können. Wie ein Tier behaart ist, wenn Haare einen Teil von ihm bilden, so soll ein Rundes rund sein, weil die Rundung ein Teil von ihm ist. Aber dort sind die Haare ein wirkliches Ding und in Wirklichkeit wie in Gedanken trennbar, dagegen gilt das Gegenteil von der sog. Rundung, die weder für sich sein noch für sich gedacht werden kann. Die Fiktion mag sich vielfach als unschädlich, ja als dienlich erweisen, ähnlich wie wenn die Mathematiker den Kreis wie ein regelmäßiges Vieleck von unendlich vielen Seiten behandeln oder von Parallellinien sagen, daß sie sich in unendlicher Ferne schneiden. Ja, wenn dem nicht so wäre, so würde es zu ihrem allgemeinen Gebrauch nicht wohl gekommen sein. Man kann, was man unter Benützung der Abstrakta ausgedrückt hat, schließlich in konkrete Worte übersetzen, wo dann nichts Fiktives mehr vorliegt. Leibniz machte darauf aufmerksam, daß damit eine Menge von Schwierigkeiten, an denen die Scholastiker sich abgemüht, ohne weiteres entfielen. Es ist also sprachlich erlaubt, nicht bloß zu sagen, ein Rundes sei, sondern auch, eine Rundung sei, allein, wenn man von dieser Erlaubnis Gebrauch macht, darf man nicht verkennen, daß von einem Seienden im uneigentlichen Sinn die Rede ist, und daß das Seiende im eigentlichen Sinn, um das es sich hier handelt, nur das Runde ist.

b) Statt, ein Denkender denke etwas, kann man auch sagen, es sei etwas als gedacht in ihm. Auch hier hat man es mit keinem Seienden im eigentlichen Sinne zu tun, mag doch der Denkende selbst leugnen, daß das, was er denkt,

Erste Abteilung

I.

1. Das Seiende im eigentlichen und in uneigentlichem Sinne (26. I. 1914)

1. (S. 4.) Nur solche unmittelbare Erkenntnisse a priori nennt ein exakter Sprachgebrauch Axiome. Verwendet man dieses Wort für Sätze, die man in der Wissenschaft verwendet findet, ohne sie für einleuchtend oder beweisbar zu halten, so sollte man sich darüber klar sein, daß solche Sätze nicht gerechtfertigt sind. Unter dem Einfluß Kants ist die üble Gewohnheit aufgekommen, ihre Rechtfertigung darin zu sehen, daß sie Bedingungen der Möglichkeit der Wissenschaft seien. Seltsame Täuschung, da man doch, um zu erkennen, ob eine vermeintliche Wissenschaft wirkliche Wissenschaft sei, zuvor die Berechtigung jener Sätze erkannt haben müßte!

2. (S. 4.) Darum verwirft Brentano auch jeden Versuch, das Dasein Gottes a priori zu beweisen. Vgl. seine Kritik des ontologischen Arguments, Vom Dasein Gottes, S. 39.

3. (S. 5.) Atom hier im alten Sinne, d. h. als Partikelchen, das seinen Raum lückenlos erfüllt.

4. (S. 6.) Man sagt ja nicht »Das Rote ist die Röte«.

5. (S. 8.) Natürlich auch das Angesehene, z. B. der sog. Sehraum. Existierten die Orte, die wir sehen, so wäre nicht, wie Hillebrand meint, zwischen ihnen und einem ihnen korrespondierenden Teil des wirklichen Raumes zu unterscheiden, sondern sie wären dieser Teil. Vgl. dessen Lehre von den Gesichtsempfindungen S. 113, 155, 195.

6. (S. 9.) Daß das Wort Nichts, für sich allein genommen, überhaupt keinen Sinn hat, d. h. daß es kein Name ist und daß es einen Begriff des Nichts gar nicht gibt, verkannte die spekulative Philosophie nach Kant, die man den deutschen Idealismus nennt. Ganz in ihrem Geiste macht Martin Heidegger das Nichts zum eigentlichen Objekt der Metaphysik (Was ist Metaphysik? 1929). Gegen das Wiederaufleben dieser Nichts-Philosophie wendet sich mit echter, wissenschaftlicher Sprachkritik O. Kraus in seinem Vortrage »Ueber Alles und Nichts« (Philosophische Hefte 2, S. 140). Der »Wiener Kreis« und sein Organ, die Zeitschrift »Erkenntnis« geht von der berechtigten Kritik solcher Verirrungen allzuvoreilig zur Ablehnung aller Metaphysik über. Vgl. Rudolf Carnap, Ueberwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache (Erkenntnis, Bd. I., S. 219).

7. (S. 9.) »Etwas wird als vergangen anerkannt« heißt nach späteren Analysen Brentanos, es werde mit dem modus obliquus temporalis vorgestellt, während modo recto etwas als ihm gegenüber Späteres anerkannt wird. Anerkannt im eigentlichen Sinne wird nur das, was man für gegenwärtig hält. Ja, es anerkennen und es für gegenwärtig halten besagt dasselbe. Vgl. Psych. III/1 und O.